

HENRY G. BRANDT

Das Scheitern des Ebenbild Gottes?

Massiv und fast unerträglich stürzen die Erinnerungen an die Zerstörung des kontinentaleuropäischen Judentums heute - am 50. Jahrestag der Pogromnacht vom 9. November 1938 - auf uns ein. Sie bewegen uns, die Frage nach dem Wesen des Menschen aufzuwerfen, insbesondere im Zusammenhang mit der Rolle, welche die Bibel ihm zuspricht. Denn so lesen wir im Schöpfungsbericht des 1. Kapitels des Buches Genesis: "Und Gott sprach: Laßt uns Menschen machen in seinem Bild, nach unsrer Gestalt, und sie sollen gewältigen die Fischbrut des Meeres und das Vogelvolk des Himmels, das Vieh und die ganze Erde und alles Gewürm, das sich regt auf der Erde! Da schuf Gott den Menschen in seinem Bild, im Bild Gottes schuf er ihn; Mann und Weib schuf er sie. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Fruchtet und mehrt euch, und füllet die Erde und zwingt sie nieder und gewältigt die Fischbrut des Meeres und das Vogelvolk des Himmels und alles Getier, das sich regt auf der Erde!

Wenn wir von dem Menschen sprechen, den ich mit diesen Worten der Bibel gekennzeichnet habe, dann kann es nicht der Mensch sein, der im Paradies lebte. Denn der hatte von dem Baum der Einsicht, der Kenntnis zwischen dem Guten und Bösen noch nicht gegessen. Was war er für ein Mensch? Gefühle bilden sich aus der Unterscheidung zwischen gut und schlecht. Die Wahl, die der Mensch jeweils trifft, ist motiviert von dieser Gegenüberstellung des Guten und Bösen, von welcher Warte er sie auch immer sieht. Der Mensch im Paradies war wahrscheinlich ein Wesen ohne Gewissen, denn Gewissen kann auch nur auf dem Hintergrund der moralischen

Konfrontation wachsen. Vielleicht hatten wir unrecht zu glauben, daß der Mensch aus dem Paradies, aus dem Glück, auf dem Höhepunkt menschlicher Existenz in die Welt gejagt wurde als Strafe für seine erste Sünde. Mag sein, daß es gar nicht Strafe war, sondern der Beginn seiner menschlichen Aufgabe. Denn anders läßt sich eigentlich das Schöpfungskapitel und der Auftrag "Machet Euch die Erde untertan" nicht verstehen; erst so wird der Auftrag legitim, denn im Paradies waren die Menschen nur die Gärtner und Wächter für den Chef.

Uns stellt sich die Frage nach der Bühne auf der dieses Ebenbild des Göttlichen - der Mensch - sich bewähren muß. Wo wird er geprüft, wo muß er Anforderungen und Ansprüche stellen? Und da lautet die Antwort wieder: Nicht im Paradies, in einer total heilen Welt, in einem theologischen Schlaraffenland, sondern in dieser, unseren Welt mit ihren Problemen, ihren Auseinandersetzungen, Gegensätzen und Widersprüchen, in der die menschlichen Triebe stark und mächtig sind und ihrer Zähmung bedürfen.

Sie, verehrte Zuhörer, wissen ja wie man über Jahrhunderte und Jahrtausende an diesem Konterfei des "Ebenbildes Gottes" herumgearbeitet und gebastelt, es erklärt und verklärt hat. Man dachte im letzten Jahrhundert wirklich, das Millenium sei bereits angebrochen, man sang: "Alle Menschen werden Brüder", und man fragte: "Was solls mit dem alten Jerusalem, wenn überall die Grenzen fallen, die Zeit der universellen Brüderlichkeit heraufzieht und alle ein Teil davon bilden?" Wir sind alle - dachte man - im Ebenbild Gottes geschaffen, Mann und Frau, und deshalb mit einem unabdingbaren Wert ausgestattet.

Man mag wohl feststellen, das Böse habe ja nicht erst 1939 oder 1933 angefangen, es gab immer schon Mord, Unterdrückung, Feindschaft und Krieg, auch Zerstörung der Natur gab es schon in der Vergangenheit. Sagte nicht schon der

Prediger: "Es gibt nichts Neues unter der Sonne"? Doch heute sprechen wir von der Einzigartigkeit des Schoa, bezeichnen sie als etwas noch nie Dagewesenes. Es ist eigentlich für einen Juden ziemlich aufwühlend, wenn er so etwas ausspricht, denn bisher sagte er: "Es gibt nur eines, das einzigartig, unvergleichbar ist, und das ist Gott allein".

In diese illusorische Idylle brach mit ohrenbetäubender Kakaphonie der Aufschrei des 9. November ein - wobei dieses Datum als Symbolbegriff zu verstehen ist. Und dieser kakaphonische, betäubende Aufschrei durchbrach die Reverie, diesen Traum vom Ebenbild Gottes, vom Gott-gleichen-Menschen. Dieser schrille Schrei, auf dem Hintergrund des Donners marschierender Stiefel, pulsierender Trommeln und Pauken und rattender Schüsse, barst das Glas des Spiegels, in dem der Mensch sich selbstzufrieden reflektierte und sich eitel selbst ins Gesicht schaute. Das Glas barst und erwies sich als Fenster, durch dessen Scherben man in die Hölle blickte, und anstelle Gottes Ebenbild sah man die verzerrte Fratze des Teufels hämisch lachen. Er lachte! Und wir sahen den Menschen nicht mehr, sondern nur ihn, den Teufel.

Vielleicht waren die Mißtöne der Vergangenheit nicht schrill genug und deshalb dachte man, man könne all die Tiefpunkte menschlicher Erfahrungen meistern. Nun sind wir vor das Problem gestellt, ob wir diesen einzigartigen Tiefpunkt der Tiefpunkte auch meistern können; diesen kaltblütig organisierten, bewußt geplanten und gewollten Versuch der Ausrottung eines Volkes, nur weil es einen gewissen Namen trug: Juden, und als Zugabe die Vernichtung vieler anderer Gruppierungen, die man als lebensunwürdig kategorisierte. Da zerbarst eben nicht nur der Spiegel, in dem der Mensch das Ebenbild Gottes zu sehen glaubte, sondern das Ebenbild Gottes selbst zersprang.

Ist damit die Bibel widerlegt? Kann man von ihr folgerichtig behaupten: "Abgehakt, in die Bibliothek unter Antiquitäten verbannt, interessantes Lesewerk über das, wie der Mensch einmal über sich dachte?" Kann der Mensch nicht mehr von sich selber sagen, im Ebenbild Gottes sei er geschaffen, mit allem was sich daraus ergibt? Müßten wir dem zustimmen - und gute Gründe kann man dafür ins Feld führen -, dann würden unsere Glaubenswelten wie Kartenhäuser zusammenfallen. Denn wenn der Mensch nicht das Ebenbild Gottes ist, welchen Anspruch kann dieses Buch - die Bibel - auf Authentizität, welchen Anspruch als Lehrbuch, als Leuchte auf dem Pfad unseres Lebens zu gelten, erheben? Mehr noch als das Judentum, das sich vielleicht in ein Volkstum retten könnte, wäre das Christentum gefährdet. Wie weit wäre es dann her mit der Lehre, daß die Vergebung der Sünden und die Erlösung bereits in die Welt gekommen sind, angesichts dessen, was in unserer Zeit geschehen ist? In wessen Ebenbilde wäre dann Jesus von Nazareth zu sehen?

Daß diese Gedanken nicht so abwegig sind, möchte ich anhand eines kleinen Dokuments vermitteln. Es ist ein Abschnitt aus einem Gemeindeblatt eines bayrischen Dekanatsbezirkes vom April 1939. Bestimmt hat es keine großen Wellen geschlagen, aber solche Schriften wurden in den 30er Jahren massenhaft produziert, gelesen und angenommen. Und was schreibt der liebe Pfarrer oder Dekan in seinem Blättchen anlässlich des 50. Geburtstages von Adolf Hitler?

Nachdem ein ganzer Passus aus Martin Luther zitiert wurde, schreibt er: "Unser Führer, 50 Jahre alt! Unser Führer! Er ist u n s e r, weil ihn Gott uns geschenkt als einen Wundermann, der vollbracht hat, was wir - die Welt - für unmöglich gehalten haben. Wir erinnern nur an die Volkseinheit, die er aus unserem durch Parteifehden, Konfessionen, Vereinen zerklüfteten Volk gemacht hat. Wir erinnern an die Freiheit, die er diesem Volke wiedererstritten hat durch die Zerreißung der Fesseln des Versailler Vertrages. Wir denken an den

Schutz, den er in einer starken Wehrmacht zu Land, zu Wasser und zu Luft uns gegeben hat; den gewaltigen Befestigungen an unseren Grenzen. Stolz sind wir auf die Größe, die er dem Deutschen Reich verliehen hat, indem er angestammte Gebiete zum Vaterlande zurückführte." Ich erinnere Sie noch einmal daran, meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist ein Dekanatsbrief und nicht das Pamphlet einer politischen Partei. Und darin heißt es weiter: "Glücklich sind wir, weil er für die Armen und Elenden sorgte. Um des allen willen ist unser Führer, der mit Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit sich uns geschenkt hat, vollkommen selbstlos nur auf sein Deutschland bedacht. An seinem 50. Geburtstag, da danken wir Gott für diesen Mann, den er uns geschenkt, danken wir Adolf Hitler selbst." (Eine interessante Parallele.) "In diesen Tagen bitten wir Gott für diesen Mann: Herr schütze und behüte ihn, segne ihn ferner aus der Fülle deiner Gnade. Wir versprechen unserem Führer Treue und Gehorsam, das ist ja das einzige, was wir ihm geben können."

Solche Abrutscher in das Heidnische gab es damals in Hülle und Fülle. Sie waren eher Norm als Ausnahmen. In dieser Art des Glaubens hatte der Nazarener Jesus eigentlich keinen Platz. Gelegentlich mußte sein Name herhalten, eine nicht existierende Kontinuität vorzutäuschen, doch inhaltlich wurde seine Lehre von einer, ihr grundsätzlich entgegengesetzten, ersetzt. Eine Krankheit dieses Geistes hatte die Mehrzahl der Menschen dieses Teils der Welt erfaßt.

Als Gegenmittel gegen diese Krankheit wurden uns diverse 'Ismen' angepriesen, die alle uns lehren wollten, wie wir aus diesem Schlamassel uns befreien könnten. Sie alle haben uns das Ebenbild Gottes nehmen wollen, weil sie uns, den Menschen, auf den Thron gehoben haben. Wir waren nicht mehr Ebenbild, sondern das Original selbst. Wir, die Menschen, machten uns zu Gott: Nationalsozialismus und Faschismus, Kommunismus, Sozialismus, Kapitalismus, Materialismus, all diese 'Ismen' stellten den Menschen in den Mittelpunkt. Und

wenn der Mensch selbst im Mittelpunkt steht, wessen Ebenbild kann er dann sein? Dann braucht er nichts, an dem er sich modelliert. Und so kamen die 'Ismen', kamen die Parteien und zum Teil - obwohl sie es nie selbst erkannten - die Religionsinstitutionen und verschleierten das Bild des Göttlichen. Sie gaben das Zepter der Weltherrschaft dem Menschen, ohne ihm gleichzeitig die Gebrauchsanweisung mitzuliefern. Denn die Bibel, die ehemals Gebrauchsanweisung für uns war - und ich hoffe, noch immer ist -, war für sie nicht mehr 'au courant'. Und das alles, meine Damen und Herren, das alles geschah noch im Vorraketen-, im Vorkernzeitalter, noch vor der Zeit der Raumfahrt. Und Sie wissen ja alle, wie nahe wir damals schon am Rande des Abgrunds waren. Nun haben sich die Gefahren potenziert. Sollte ähnliches, wie die nationalsozialistische Wahnerrschaft sich in irgendeiner Art und Weise nochmals wiederholen, ausgerüstet mit der Macht und dem Wissen, die uns heute eigen sind, dann kämen wir nicht mehr - man darf es fast nicht aussprechen - so 'glimpflich' davon. Mit diesem 'glimpflich' beabsichtige ich in keiner Weise, die Schoa zu verharmlosen oder zu relativieren. Nichts liegt mir ferner. Ich wende ihn hier nur an, um darauf hinzuweisen, daß ein 'nächstes Mal' den Untergang der Menschheit bedeuten könnte.

Mit dieser bitteren Betrachtung, mit dieser sehr herausfordernden und beängstigenden Frage sehen wir uns konfrontiert, wenn wir heute auf die Trümmer schauen, die oft gar nicht mehr da sind, die sich aber auf die Retina unseres Gewissens, unserer Erinnerung für immer festgesetzt haben; wenn wir heute, an diesem Morgen, 50 Jahre nach der Nacht des großen Feuers, auf die Trümmer der Synagogen blicken. Wir gedenken heute, wir erinnern uns, wir beten, wir singen, wir schweigen und - ich glaube - wir haben Angst, eine furchtbare Angst. Wenn man in diesen Tagen der gemeinsamen religiösen Feierstunden genauer hinschaut, dann spürt man ein Gefühl der Gemeinsamkeit zwischen Juden und Christen auch

in dieser geheimen Angst, in dem Bewußtsein, wie nahe wir an diesem Rand stehen. Dies wurde mir gestern besonders in einem Gottesdienst in der Neustädter Stadtkirche zu Hannover bewußt. Eine große Anzahl, vorwiegend jugendliche Menschen, gedachten der Pogromnacht. Anschließend gingen sie schweigend zum Denkmal der ehemaligen Synagoge und von dort in die katholische St. Clement-Kirche, in der sie bis 3.00 Uhr nachts verblieben, um betend wach zu sein in der Stunde, in welcher vor 50 Jahren nebenan die Synagoge brannte. Und man merkte die Betroffenheit dieser doch religiös orientierten Jugend - und ihre Angst. Fast greifbar spürte man den Zweifel am Glauben. Nein, nicht so sehr am Glauben, als an den religiösen Institutionen, an den formellen Gebilden, die sich mit Verlautbarungen - so wohlgedrechselt sie auch sein mögen - begnügen. Man spürte eine Verwirrung, eine Ratlosigkeit angesichts dessen, was sie erfahren haben oder besser, was sie als Nichtbeteiligte nur dumpf verspürten. Man merkte es schon dadurch, daß sie versuchten, alternative Formen in diesem Gottesdienst zu entwickeln. Es war bemerkenswert und auch rührend, wie sie mit Musik und eigenen Worten versuchten, ihre Gefühle zum Ausdruck zu bringen.

So hörten wir zum Beispiel ein Wechselspiel zwischen einer Flöte und der Orgel in kaum erkennbarer Variation des bekannten Liedes "Aus tiefer Not". Die Dissonanzen und Dissonanzen, welche in immer sich ändernden Formen den Schrei um Hilfe in tiefer Not artikulierten, gingen an die Substanz. Sie wühlten die Seelen auf und entblößten die Anwesenden von allen Prätentionen und Vorbehalten. Besser hätte man die Bedürfnisse dieser Gedenkstunde kaum vorstellen können. Man verstand instinktiv die Schwere der Problematik, die auf unserer Generation lastet. Mir vermittelte die Musik ein Bild des Menschen, wie sie, wie Mäuse, in einem Käfig verzweifelt von Seite zu Seite, von Ecke zu Ecke jagen, um einen Ausweg aus dem Gefängnis zu suchen. Und

keiner weiß, ob es einen Ausweg gibt, und wenn ja - wo er sich befindet.

Sollte das alles wirklich so sein, hatte nicht jener recht, der einmal sagte: eat, drink and be merry for tomorrow we die? (Laßt uns essen und trinken und laßt uns fröhlich sein, denn morgen werden wir sterben.)

Meine Damen und Herren,

das, was ich Ihnen hier erklären will, paßt vielleicht eher in eine Synagoge oder in eine Kirche als in einen Hörsaal, in eine Aula einer Universität, aber ich sage es Ihnen dennoch: Was ich Ihnen hier vorgetragen habe, daran glaube ich selbst nicht. Denn würde ich daran glauben, wäre ich nicht hier. Dann hätte ich meinen Rabbiner-Talar schon lange an den Nagel gehängt und hätte mir vielleicht wieder den Talar des Akademikers angezogen oder sogar mich selbst an den Nagel gehängt - wer weiß? Ich bin nicht bereit, meiner eigenen Analyse, die - glaube ich - durchaus haltbar ist, zu folgen, denn ich glaube doch an den Menschen, und deshalb habe ich das Thema meines Vortrages mit einem Fragezeichen versehen.

Ist das Ebenbild Gottes gescheitert?

Ich erinnere mich an ein Gedicht und an ein Tagebuch. Das Gedicht stammt von Hanna Senesch, einer jungen Jüdin, die nach Israel kam, als es noch Palästina hieß, und dann als Geheimagentin in Ungarn mit dem Fallschirm absprang, erwischt, gefoltert und dann hingerichtet wurde. Trotz ihrer Kenntnis dessen, was ihrem Volk geschah, konnte sie selbstbewußt und hoffnungsvoll schreiben: "Trotzdem glaube ich an den Menschen." In ihrem Tagebuch bezeugte Anne Frank das Gleiche. Trotz allem sah sie den Frühling; trotz allem erkannte sie noch das Gute und das Schöne im Menschen. Überlebende - wie Leo Baeck - konnten auch nach Theresienstadt wieder von Zukunft und von Hoffnung sprechen.

Und das Volk Israel, im eigenen Lande Israel, singt trotz Holocaust, trotz 2000 Jahren Verfehmung, Erniedrigung und blutiger Verfolgung: "Unsere Hoffnung ist noch nicht verloren!"

Es gibt ein anderes Menschenbild als das der Hasser, der Krieger, der Zerstörer und der Unterdrücker. Wenn wir uns in der Welt umschauen, sehen wir doch Millionen Menschen, die damit beschäftigt sind, im Dienste anderer Menschen zu wirken; die heilen, Schmerz lindern, verbessern, produzieren, Nahrung schaffen oder einfach friedlich ihren Berufen nachgehen. Wieviel Ärzte, wieviel Seelsorger, wieviel Pioniere in der Welt versuchen für wenig oder ohne Entgelt, anderen zu helfen. Es gibt nicht nur die Fabriken, in denen Atombomben produziert werden, es gibt auch die Strahlenmedizin, durch die Tausende und Abertausende von Menschen, die sonst zum Tode verurteilt wären, Linderung ihrer Krankheiten oder Heilung erfahren. Und all das zeigt - ohne das eine gegen das andere aufzurechnen -, daß Wissen, Wissenschaft, die Macht, die der Mensch über Naturkräfte besitzt, an und für sich neutral sind. Der Mensch ist immer noch der Ausschlaggebende, ob sein Wissen und seine Möglichkeiten zum Guten oder zum Bösen angewandt werden. Und deshalb, wenn wir uns mit der Welt, ihrer Vergangenheit, ihrer Gegenwart und ihrer Zukunft befassen, müssen wir sowohl das Gute wie das Schlechte sehen.

Somit sind wir wieder bei der Bibel, unserem Anfangs- und Ausgangspunkt angelangt, da, wo dem Menschen das Recht und die Möglichkeit zum Wählen eingeräumt wird. "Sehe", spricht die Heilige Schrift, "ich setze vor euch das Gute und das Böse, das Leben und den Tod. Wähle das Leben, auf daß du lebst, auf der Erde (oder: in dem Land), die ich dir gebe."

Siehe das Gute und das Böse - beide stehen dir offen! So haben einige das eine gewählt, die anderen den zweiten Weg. So können wir auch das betrachten, was Menschen im Laufe

der Jahre Gutes tun und getan haben. Es ist viel. Wenn wir das alles zusammenbringen, analysieren und kategorisieren, dann sehen wir - ich glaube ohne große Überraschung -, daß diese Menschen eigentlich nur das tun, was die Bibel in ihren Grundzügen uns vorschreibt. Alles, was zum zwischenmenschlichen Verständnis führt, was gegenseitig hilfreich ist, was aufbauend wirkt, ist die Verwirklichung der grundsätzlichen Anweisungen der Bibel, mit anderen Worten: der Gebote Gottes.

Wenn dem so ist, dann ist die Widerlegung widerlegt. Dann sehen wir, daß dieses Buch doch seine Berechtigung und Rechtfertigung besitzt. Und wenn wir diese Richtung weiterverfolgen, können wir auch die Kapitel der Schöpfungsgeschichte wieder positiv annehmen, in denen geschrieben steht: "Im Ebenbild Gottes hat Er ihn erschaffen." Denn alle Menschen guten Willens, die zumindestens versuchen, das Gute zu tun - obwohl nicht jeder, der Gutes will, das Gute schafft, sowie nicht jeder, der das Böse will, das Böse schafft - können sich auf ihre "Ebenbildlichkeit" berufen. Ob sie bewußt in Gottes Wegen gehen und nach der Bibel leben oder nicht, das ist allemal ziemlich egal. Die Tatsache selbst ist ausschlaggebend, denn Gott verlangt nicht immer eine erneute Absichtserklärung, daß man auf seinem Pfade gehen wolle. Man soll es nur tun, man muß die Motivation ja nicht unbedingt an die große Glocke hängen. Und so sehen wir: Aus unseren Potentialitäten, aus den Chancen, die uns noch immer gegeben sind, ergibt sich, daß wir uns der Herausforderung nicht entziehen können zu rechtfertigen, daß wir doch im Ebenbild Gottes geschaffen worden sind. Denn eine Herausforderung ist es allemal!

Und zu keiner Zeit wurden wir von dieser Herausforderung direkter angesprochen als an diesem 9. November. Denn gerade dieser Tag, der uns an den absoluten Tiefpunkt menschlichen Verhaltens erinnert, konfrontiert uns ausweglos mit der Frage: Mensch, wo gehst du hin? Weil wir noch leben

und weil wir zusammen sind, weil wir zusammen uns erinnern, weil genügend noch existiert, das uns nicht vergessen läßt, erkennen wir den Wahrheitsinhalt der alten jüdischen Weisheit, die auch Richard von Weizsäcker zitiert hat, daß das Geheimnis der Erlösung Erinnerung heißt. Deshalb ist dieser Trauertag auch Ankerpunkt einer Kette, die in die Zukunft führt, eine Zukunft, die uns zumindest die Möglichkeit eröffnet, noch zu beweisen, daß der Mensch doch im Ebenbilde Gottes geschaffen ist und daß er nicht zum Scheitern verurteilt ist.

